

## **FRAUEN IM KRIEG**

### **ZUR SITUATION DER FLÜCHTLINGSFRAUEN AUS DEM KOSOVO UND BOSNIEN-HERZEGOWINA**

Was soll ich Ihnen zur Eröffnung der Tagung in dieser wunderschönen Landschaft sagen?

Darüber habe ich noch auf der Fahrt hierher nachgedacht. Eigentlich würde ich das, worüber ich sprechen will, lieber verschweigen, wegdenken, auslöschen, ungeschehen machen. Um mir das Sprechen leichter zu machen, bei Ihnen anzukommen, fange ich bei mir an: Ich komme aus einem karstigen dalmatinischen Bergdorf. Die Jugend verbrachte ich an der Adriaküste. Seit über 30 Jahren lebe ich in Berlin. Diese drei Welten haben mir eine Weile Schwierigkeiten gemacht. Ich wußte nie, wo ich genau hingehöre. Jetzt glaube ich, in meiner Haut angekommen zu sein. Damit bin ich von Berlin hierher gereist und fühle mich in dieser ländlichen Umgebung ganz wohl. Die Veilchen wachsen hier nicht nur zwischen den Steinen sondern auch mitten auf der Wiese.

Und nun zu meiner Arbeit in Berlin: Seit Ende der 60er Jahre arbeitete ich als Dolmetscherin und Heimleiterin für jugoslawische Frauen, ab Mitte der 70er führte ich viele Bildungs- und Kulturprojekte durch, vor allem für Frauen. Äußerlich unauffällig versuchten sie den Spagat zwischen Stadt und Land, zwischen einer patriarchalen und einer liberaleren Welt, zwischen den Kindern der Zukunft und dem Mann der Vergangenheit, zwischen Sozialismus und Kapitalismus. - Eine schwere Aufgabe, auch für Frauen. Im ständigen Versuch, dennoch strahlend auszusehen, stärkten sie sich durch Pillen und Kapseln. Diese verkapselten ihren Schmerz. So bestand meine Aufgabe vor allem darin, für das Gift aus diesen Kapseln einen Ausweg zu suchen. Ausstellungen, Reisen und Sprechen, immer wieder sprechen schafften Öffnungen.

Die Einrichtung Südost Europa Kultur ist als Notwendigkeit entstanden, auf die Vorkriegspropaganda zu reagieren. Eine kleine Gruppen von Freunden wollte einen Ort schaffen, für jedermann / jedefrau, unabhängig irgendeiner Zugehörigkeit. In der Vorkriegspropaganda starb zuerst Kultur. Die anderen wurden zu Wesen ohne Kultur erklärt, die angreifen und vernichten wollen.

Deshalb mußten sie bekämpft und vernichtet werden. Ich habe selbst früher nie verstehen können, wieso es 1933 möglich war, daß Millionen Menschen einer solchen Ideologie aufgesessen sind. 1990/91 habe ich erlebt, wie viele Menschen aus meiner Heimat von diesem Ver-Rückt-sein angesteckt wurden. Wir, eine Gruppe von Freunden, die sich nicht anstecken ließen, versuchten in Berlin die Mittel der Kultur zu nutzen, um Verständigung zu fördern und Auswege aus dem Gruppenzwang zum eigenständigen, humanem Wesen - Mensch - zu suchen. Die Kriegsflüchtlinge brachten ihre alltäglichen Probleme mit.

Unsere Arbeit ist geflochten aus der Kultur, um die Würde wieder zu gewinnen, und praktischer Unterstützung in unterschiedlichen Bereichen durch Beratung und Projekte, um Boden für ausgerissene Wurzeln wieder zu finden. Die Konfrontation mit den Menschen, die Konzentrationslager überlebt haben, erforderte den Einsatz von Psychologen und Psychiatern. Dieses geschah in beschränktem Maße bis der Krieg durch den Daytoner Vertrag für beendet erklärt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt lebten die Überlebenden unter uns, meist ohne eine Möglichkeit über ihre schwierigen Erfahrungen zu sprechen. Ich selbst fragte auch nicht danach, getragen von Meldungen, daß Traumatisierung etwas Besonderes sei, etwas, was wieder ausgelöst werden kann, wenn damit unvorsichtig umgegangen wird; woran sich nur Spezialisten wagen durften. Es hieß, in Europa gäbe es nicht viele davon, denn das Wissen darum sei so jung und käme über die Beschäftigung mit Vietnam-Veteranen in den 80er Jahren ganz langsam aus den USA zu uns. Die Aufforderung, Deutschland zu verlassen, ausgesprochen von unseren Politikern nach dem Daytoner Vertrag im Jahre 1996, bewirkte genau das, wovor wir gewarnt wurden, die Retraumatisierung. In unsere Einrichtung kamen viele Menschen, die unbedingt sprechen wollten. Sie sprachen von ihren Erlebnissen, als seien sie gerade passiert, und von ihren Ängsten vor der Rückkehr zu diesem Zeitpunkt. Häufig hatte ich das Gefühl, daß sie jeden Moment explodieren könnten. Ich sah sie schon an den Wänden kleben und hörte ihre hohen, erregten Stimmen zum Himmel steigen.

Ungefragt erzählten sie über das Unausprechliche und über die Angst, dorthin zurückkehren zu müssen, wo die Peiniger frei herumliefen. Sie sprachen von der Enttäuschung und Verzweiflung, aus der menschlichen Gemeinschaft erneut vertrieben zu werden. Bald sprach auch ich nur davon, meine ganze Zeit war belegt, auch meine Träume.

Jetzt, im nachhinein, bin ich froh über meine Kollegen, die rebellierten, weil ich viele andere Aufgaben vernachlässigt hatte. Das Problem wurde praktisch gelöst, durch die Begrenzung der Gesprächszeiten mit den Überlebenden. So entstand eine Selbsthilfegruppe, die sich einmal in der Woche für zwei Stunden traf. Das erste Mal kamen acht, dann zwanzig, vierzig, sechzig... (ca. 500 Menschen aus Bosnien und Herzegovina und dem Kosovo sind es zur Zeit.) Über einiges konnten die Frauen vor den Männern nicht sprechen. So entstand mit der Psychotherapeutin und Analytikerin, Frau Christiane Angermann-Küster, die Frauengruppe. Sie als Therapeutinnen werden sich schwer vorstellen können, daß man mit 80 Frauen oder Männern auf einmal sprechen kann. Es ist tatsächlich keine Therapiesitzung, obwohl auch diese Sitzungen für die Menschen von großer Bedeutung sind. Sie stehen nicht allein mit ihrer Angst, sie wissen, daß sie mit ihren Symptomen nicht verrückt sind sondern normal reagieren auf Gewalt, der sie ausgesetzt waren. Sie wissen, daß das Sprechen hilft, und daß die anderen einen Teil des Giftes übernehmen. Sie sprechen über die Toten, die sie in den Träumen aufsuchen und über den Wunsch, für die Kinder zu leben.

Das was wir taten, war ein Notprogramm, für das es keine anderen Lösungen gab, auf die unsere Gesellschaft nicht vorbereitet war. Das "Nie wieder!" nach dem Holocaust war eine Beschwörung und eine Hoffnung, die sich zum naiven Glauben "Es wird nie wiederkommen" verwandelte. Die Menschen im ehemaligen Jugoslawien haben mehr als andere daran geglaubt. Ihre Erfahrungen könnten für uns eine Lehre sein, daß das "Nie wieder" immer da ist und unter bestimmten Bedingungen immer wieder und überall entstehen kann.

Zur Zeit geht es mir häufig wie den Überlebenden. Ich bin traurig darüber, die Worte nicht finden zu können, mit denen ich das von den Überlebenden in geschützten Räumen Erfahrene für andere Menschen aussprechbar und sichtbar machen kann. Denn das ist so schmerzlich, daß ich es anderen nicht antun möchte. Das ist fast undenkbar und macht Angst. Manchmal kann ich es mir auch nicht vorstellen. Es ist unvereinbar mit dem Leben im Alltag, es ist unsichtbar. Und es kostet mich immer wieder Überwindung, darüber zu erzählen, was Menschen anderen Menschen antun können. So verdränge ich die furchterregenden Bilder. Die Erfahrungen aus der Arbeit mit Überlebenden erinnern mich an die Notwendigkeit, unter den Veilchen in der Erde Überreste der Getöteten zu erahnen. Es erinnert mich auch an die hohle Kugel in meiner Brust, die ich immer dann verspürte, wenn ich an meinen Vater dachte. Neben dem Stolz, wenn er berichtete, mit wenigen Freunden als Partisan nach den Kämpfen singend weitergelaufen zu sein, fühlte ich ständig Angst vor seinem Blick, seiner Depression und seinem Prügeln.

Während die Männer aus Srebrenica von den hunderten Toten berichteten, die sie im Juli 1995 auf der Flucht hinter sich gelassen hatten, sah ich zum ersten Mal hunderte toter Freunde meines Vaters, die er nie mit Worten erwähnt hatte. Plötzlich verstand ich seine Reaktionen und die hohle Kugel in meiner Brust verschwand. Die Überlebenden fragen mich häufig, ob es Hilfe gibt, daß sie ihren Kindern und Frauen oder sich selbst nichts antun. Denn die Erinnerungen umgeben sie ständig, sie sind stets zwischen den Toten. Dort stört jedes Geräusch, dort ist kein Platz für den Streit ums Spielzeug oder Schulaufgaben.

Diese Erfahrung möchte ich gerne weitergeben. Der Einblick in den Abgrund des Menschen(un)möglichen hilft uns, die Angst vor dem Abgrund zu überwinden. Der Weg dorthin ist schmerzlich. Deshalb wird er gemieden. Die Schmerzen werden eingekapselt. Für die überlebenden Opfer ist das Erinnern mit den Gefühlen der Scham verbunden. Die Fragen: "Warum ist es mir passiert?" oder "Warum habe gerade ich überlebt?" zeugen davon. Ihre Reintegration in das Leben der menschlichen Gesellschaft wird möglich, wenn in der ganzen Gesellschaft über das Geschehene gesprochen, wenn ihnen nicht nur Therapie sondern auch die Möglichkeiten eines normalen Lebens (Ausbildung, Arbeit, Wohnung, Reparationen usw.) zugestanden werden.

Der Umgang mit Überlebenden in Deutschland, speziell auch in Berlin, spricht von mangelndem Verständnis für diese Bedürfnisse. Die finanzielle Hilfe für Dach und Brot und die Zahl der in Deutschland vorübergehend aufgenommenen Flüchtlinge wird von offizieller Seite stets angeführt als Grund für die Politik der Härte. Diese Härte bedeutet für die Betroffenen, daß sie mehrmals in einem Jahr ihre Unterkunft wechseln müssen, daß ihnen durch die Zuteilung von Chip-Karten oder Fertiggessen die letzte Möglichkeit für selbständiges Handeln entzogen wird, daß ihre Kinder keinen Beruf erlernen können, daß sie über Jahre zur Untätigkeit gezwungen werden, daß sie die Grenzen des Landes, in dem sie geduldet werden, nicht verlassen dürfen, wodurch der Besuch der Angehörigen unterbunden wird. Diese Härte bedeutet auch, daß sie, die überlebenden Opfer, die in ihre Heimat aus realen Gründen nicht zurückkehren können, als Schmarotzer denunziert werden, die eigentlich in der Heimat Wiederaufbauarbeit leisten sollten anstatt auf Kosten des deutschen Staates zu leben usw.

Diese Situation spiegelt sich in den Therapiegruppen wieder. Die Menschen erzählen von immer mehr somatischen Erkrankungen, von immer mehr Medikamenten, die sie schlucken müssen, von der ständigen Angst vor der deutschen Polizei, die sie abholen und in eine neue Ungewißheit abschieben könnte.

Wegen dieser Menschen und der Verantwortung, die eine gemeinsame ist, versuche ich hier, die Verschwörung des Schweigens aufzubrechen. Denn traumatisiert sind nicht nur die Opfer von Holocaust und die Überlebenden aus den neuesten Kriegen. Traumatisiert sind auch die noch lebenden Zeugen von den Einsätzen an der Front, aus den zerbombten Städten, über Vergewaltigungen, über Hunger und Not nach dem Ende des Krieges. Ihre Kinder übertragen die Last des Nichtausgesprochenen auf die Enkelkinder weiter.

Die Zeitzeugen haben eine Erinnerung an die Ursachen des Unwohlseins, wenn sie eine Möglichkeit bekämen, wenn es gesellschaftlich gewollt wäre, könnten sie es aussprechen und in das eigene Leben integrieren. Die Kinder und die Enkelkinder haben ein Unwohlsein, dessen Ursachen sie ohne Beschäftigung mit den Erlebnissen der Vorfahren nicht finden und nicht loswerden können. Die Verhärtung gegenüber den jetzigen Überlebenden könnte mit diesen eigenen, eingekapselten Wunden zusammenhängen. Das Bewußtsein darüber, das Sprechen darüber ist von derselben Wichtigkeit wie das Sprechen über die Schmerzen bei der Konfrontation mit den Verbrechen, die im Namen des eigenen Volkes geschehen sind. Erst die Integration des Eigenen kann die Seelen für die Wunden derer öffnen, die gerade aus Kriegsregionen zu uns kommen und hier Zuflucht suchen. Eine Veränderung des Verhältnisses zur Vergangenheit, ein Blick mit einem räumlichen und zeitlichen Abstand und das Zulassen von Gefühlen, die in den schwierigen Zeiten gespeichert und von Generation zu Generation unbewußt weitergeleitet werden, sollten helfen, das Gespräch zwischen den Generationen, zwischen Geschlechtern und Kulturen zu erleichtern.

Die von der Gesellschaft gewollten und getragenen Einrichtungen, in denen alle überlebenden Opfer eine geeignete Unterstützung für die Bearbeitung ihrer traumatischen Erfahrungen bekommen können, wären dann nicht nur ein Wunsch. Die Akzeptanz als Menschen ohne Ausgrenzungen, die mit den Worten "Ausländer", "Flüchtling" zusammenhängen, wäre nicht nur ein Traum.

Ich wünsche Ihnen, daß wir die Kraft dieses Ortes nutzen können und in diese Gemeinschaft alles integrieren können, was für Sie besonders wichtig ist. Ich wünsche Ihnen viel Kreativität für die Verwandlung Ihrer Gefühle und Gedanken in Formen, die in die Herzen anderer Eingang finden.

Bosiljka Schedlich

#### **DIE AUTORIN:**

Bosiljka Schedlich ist Leiterin des Zentrums SüdostEuropaKultur Berlin.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 68/69 2000, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>